

Der Sonntag
22. 7. 2018
Süssgan

Der Sonntag 22. Juli 2018

KULTUR 17

„Sich in sein Gegenüber hineinversetzen“

Der Freiburger Historiker Jörn Leonhard sieht große Unterschiede in der internationalen Gedenkkultur an den **ERSTEN WELTKRIEG**

Mit seinem Buch „Die Bücher der Pandora“ gelang dem Freiburger Historiker Jörn Leonhard eine gesamt-europäische Darstellung des Ersten Weltkriegs. In Emmendingen spricht Leonhard morgen darüber, wie es um die Erinnerungskultur an den Großen Krieg in europäischen Gesellschaften bestellt ist.

Einen weiten Bogen bis in unsere Zeit wollen Sie vom Ersten Weltkrieg spannen. Zuletzt stach besonders das plötzliche starke Interesse am Ersten Weltkrieg in der Debatte um die Kriegsschuldfrage ins Auge. Kam diese Intensität auch für Sie überraschend?

Ja, aber es waren hierfür verschiedene Gründe erkennbar. Zum einen haben viele Angehörige der Generation der heute 60- bis 70-Jährigen entdeckt, welche Auswirkungen dieser Krieg auf die eigene Familiengeschichte hatte. Dann hatten viele, die in den 1950er oder 60er Jahren das Abitur gemacht oder studiert haben, die Fischer-Kontroverse um die Frage einer Alleinschuld des Deutschen Reiches am Ausbruch des Weltkrieges vor Augen. Es war ja der erste große Historikerstreit der Bundesrepublik. Hinzu kam 2014 schließlich die Ukraine-Krise und die Unübersichtlichkeit der internationalen Konflikte. Das alles warf Fragen nach Analogien zwischen 1914 und 2014 auf und ob man etwas aus der Geschichte lernen kann. Viele Deutsche haben regelrecht neu entdeckt, dass der Erste Weltkrieg eben doch mehr ist als eine Vorge-

schichte des Zweiten Weltkrieges, wie es unsere Bezeichnung „Erster Weltkrieg“ ja nahelegt – in Frankreich spricht man dagegen von der „Grande Guerre“, in Großbritannien vom „Great War“.

Diese Konzentration auf die Kriegsschuldfrage, so eine Ihrer Thesen, ist ein spezifisch deutsches Phänomen. In anderen Ländern werden ganz andere Facetten des Ersten Weltkriegs diskutiert.

In keinem Land hat Christopher Clarks Buch „Die Schlafwandler“ solche Wellen geschlagen wie in Deutschland. Die Gesamtgeschichte des Krieges „schrumpft“ so auf die Frage nach der Schuld am Kriegsausbruch zusammen. Mein Buch „Die Bücher der Pandora“ ist demgegenüber ein Plädoyer, den ganzen Krieg zu betrachten und nicht nur den Sommer 1914. Im Gespräch mit belgischen Kollegen oder in belgischen Museen begreift man, welche Bedeutung hier die Erfahrung der deutschen Besatzung bis 1918 bis heute spielt. Etwa das Verhalten gegenüber der Zivilbevölkerung, die Beziehungen zwischen belgischen Frauen und deutschen Soldaten und die bei Kriegsende ausgeübte Gewalt an diesen Frauen, denen man die Köpfe kahl scherte. In Großbritannien dagegen dominiert die Frage, ob der Erste Weltkrieg nicht der „falsche“ Krieg für ein Land war, dessen Logik sich eigentlich aus seiner Insellage, seinem Weltreich und der Flotte ergab und das 1914 über keine große Armee verfügte. In den Zeiten des Brexit spiegelt sich in dieser Debatte die Grundfrage nach dem Ver-



Martialische Bilder von der Westfront: Des Ersten Weltkriegs wird heute in den beteiligten Ländern recht unterschiedlich gedacht, sagt der Historiker Jörn Leonhard.

FOTOS: DPA



hältnis zwischen Großbritannien und Kontinentaleuropa.

Auch die Intensität, mit der etwa in Deutschland und in Frankreich mit Denkmälern der Toten gedacht wird, ist nicht vergleichbar.

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich auch in Deutschland eine „Denkmalsflut“ in Dörfern, Kleinstädten und Residenzstädten – nur in Berlin tat man sich schwer, ein zentrales Denkmal zu errichten, weil die Weltkriegserinnerung in der Weimarer Republik sehr schnell zwischen links und rechts und durch die Dolchstoßlegende polarisiert wurde. Nach 1945 wurde diese Erinnerung vom Zweiten Weltkrieg und den Verbrechen des Nationalsozialismus überdeckt – der Erste Weltkrieg schien zur Vorgeschichte „reduziert“, wurde im Bewusstsein vieler zum Auftakt eines zweiten „Dreißigjährigen Krieges“ zwi-

schon 1914 und 1945. In Frankreich hat sich der Fokus auf die 1,6 Millionen Opfer von 1914/18 dagegen lange Zeit erhalten, auch über 1945 hinaus, zumal im Zweiten Weltkrieg viel weniger französische Soldaten umkamen. Dieser ungeheure Blutzoll bis 1918 ließ in Frankreich in den 1920er Jahren das Opfer des einfachen Feldsoldaten bis hin zur Diskussion über die Sinnlosigkeit des massenhaften Todes an der Front in den Vordergrund treten. Diese Perspektive sollte sich fortsetzen – erst in jüngster Zeit hat man in Frankreich die Kriegseinstellungen und Opfer lange Zeit unberücksichtigter Gruppen wie schwarzafrikanischer, jüdischer oder muslimischer Soldaten offiziell anerkannt.

Und heute haben Deutschland und Frankreich ein Verhältnis, über das man angesichts ihrer konfliktreichen Vergangenheit erstaunt sein kann?

Das ist ohne Zweifel eine eindrucksvolle Entwicklung, aber man darf die deutsch-französische Versöhnung auch nicht überhöhen. Beide Gesellschaften waren nach den Weltkriegen so erschöpft, dass sie sich eine Fortsetzung dieser historischen Konfliktgeschichte nicht mehr leisten konnten – und angesichts der Katastrophe des deutschen Nationalstaates, des Kalten Krieges und der Dekolonisierung für Frankreich nur noch über begrenzte Handlungsmacht verfügten. Die Versöhnung setzte ja nicht zufällig mit dem Elysée-Vertrag Anfang der 1960er Jahre zu einem Zeitpunkt ein, an dem Frankreich sich von seinen Kolonien in Asien und Nordafrika und einem überkommenen Weltmachtanspruch verabschieden musste und sich neu auf seine Rolle in Europa konzentrierte. Für die Bundesrepublik und zumal für Konrad Adenauer war die Aussöhnung eine Möglich-

keit, nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges wieder auf die diplomatische Bühne zurückzukehren. Trotzdem bleibt die Versöhnung eine eindrucksvolle Leistung.

Können die daran beteiligten Gesellschaften Lehren aus dem Ersten Weltkrieg ziehen?

Geschichte wiederholt sich nicht. Man kann aus dem Ersten Weltkrieg nicht die Krisen in der Ukraine oder im Nahen und Mittleren Osten lösen. Aber wer sich wirklich auf die Vergangenheit einlässt, der kann in der Gegenwart mehr erkennen. Zum Beispiel, wie wichtig ein Minimum an Empathie als Grundlage politischer Kommunikation ist, also die Fähigkeit, sich in das Gegenüber hineinzuversetzen. Ich muss die Position der Gegenseite nicht akzeptieren – aber ich sollte sie verstehen. Genau das funktionierte im Sommer 1914 nicht mehr, als alle Beteiligten irgendwann in militärischen Szenarien dachten und nur noch wahrnahmen, was in das eigene Bild passte, das man sich vom Gegner gemacht hatte. Eine zweite Erkenntnis: Jeder Krieg verläuft völlig anders, wenn er einmal ausgebrochen ist, entwickelt eine ganz andere Dynamik als von Militärs geplant und von Politikern vorhergesagt.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE OTTO SCHNEKENBURGER

➤ **GEDÄCHTNISSE DES GROSSEN KRIEGES**, Vortrag am Montag, 23. Juli, 19.30 Uhr, Rathaus Emmendingen, Eintritt frei. **JÖRN LEONHARDS** neues Buch „Der überforderte Frieden – Versailles und die Welt 1918-1923“ erscheint am 18. September im Verlag C.H.Beck, Preis: 38 Euro